

1829.

Mittwoch, 17. Jani.

No 48.

Der Spiegel,

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.



Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Dien im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Eliza Carthago oder Heroismus im Kleinen.

Das holländische Fort Eliza Carthago, in Afrika, ward erbaut ohngefähr im Jahr 1700, in einer abgeschiedenen Lage, zehn geographische Meilen von der Mündung des Ankombras-Flusses in der Landschaft Ahanta, fern vom Bereich aller europäischen Unterstützung. Diese abgeschiedene Lage ward eben nicht durch innere Stärke ersetzt; denn die stärkste Besatzung des Forts bestand aus wenigen Soldaten, einem Trommelschläger, und einem Sergeanten. Der Gouverneur residierte darin seit langen Jahren, und hatte anscheinlich die Eingebornen mit den Europäern ausgehört. Das Fort lag in der Nachbarschaft der Goldwäschereien; er gewann in dem Handel mit den Einwohnern eine bedeutende Menge rohen Goldes, und ward in Folge des ausschließlichen Verkehrs in diesem Theil des Inneren Afrika's so reich, daß er die Habgucht seiner Nachbarn erweckte. Diese traten berathend zusammen und gelobten, sich gegenseitig zu unterstützen, bis der weiße Mann zu Grunde gerichtet sein werde, uneingedenk, daß derselbe seinen Wohlstand in rechtmäßigem Verkehr mit ihnen erworben; daß sie die willigen Werkzeuge seiner Unternehmungen gewesen, und sich selber dabei bereichert hatten. „Nein!“ — riefen sie — „es ist nicht recht, daß ein Weißer herkomme und unser Gold an sich nehme!“ und sie schwuren, nicht zu ruhen, bis sie wieder Alles würden zurück erhalten haben. Es war indeß für sie nothwendig, behutsam zu Werke zu gehen; denn sie wünschten nicht, daß das Fort für immer verlassen werden sollte, weil dasselbe den Handel offen erhielt, und sie mit europäischen Artikeln versah, auf weit bequemere Weise, als wenn sie darum nach Elmina, dem holländischen Hauptquartier, hätten gehen müssen.

Der erste ihrer Pläne war, unter irgend einem Vorwand Streit mit dem Gouverneur zu bekommen; und dem zufolge ward das nächste

Handelsgeschäft mit demselben ihrerseits von so übermäßigen Forderungen begleitet, daß er sich denselben nicht fügen konnte. Seine standhafte Weigerung führte am Ende den gewünschten Streit, oder Palaver herbei, und offene Feindseligkeiten gaben sich von Seiten der Eingebornen kund. Sein Vieh verschwand von den Weiden, seine Pflanzungen wurden zerstört, sein Handel gerieth in Stollen, und ihm ward verweigert, die nöthigen Lebensmittel auf dem Markt einzukaufen zu dürfen. Zwar versuchten seine Sklaven einige Zeit lang, ihm Provision zu schaffen, unter dem Vorwand, für sich einzukaufen; ihre List ward aber bald entdekt, und ihnen verboten, bei Todesstrafe auf dem Markt zu erscheinen, so daß sie sammt ihrem Herrn auf den gefalzenen Vorrath der Festung beschränkt wurden.

Nun nahm sich der Gouverneur den Streit ernstlicher zu Herzen als bisher, und sandte einen vertrauten Boten nach dem Hauptquartier um Unterstützung. Darauf beschied er die Häuptlinge der Stadt nach der Beste, sich mit ihnen über den Palaver zu besprechen. Das aber machte die Aufregung noch stärker, und am nächsten Morgen erblickte er sich umringt von den Eingebornen, die sich sämtlich mit Musketen, Bogen und Pfeilen wohl bewaffnet hatten. Er schloß das Fort, lud die wenigen Kanonen desselben, und, mit den Schwarzen von den Wällen parlamentirend, drohte er Feuer auf sie zu geben, falls sie sich nicht augenblicklich zurückzögen. Trotziges Hohngeschrei war die einzige Antwort darauf. Noch immer zögerte der Gouverneur — denn einmal feindselig eingeschritten, war die Schwierigkeit zu freundschaftlicher Uebereinkunft noch größer. Er zauderte in Hoffnung auf den Beistand von Elmina; doch, entrüstet über den Tod eines Soldaten, der bei einem Spaziergang auf dem Wall erschossen war, ließ er Feuer geben. Die zerstörende Wirkung davon unter den Schwarzen war groß, aber seine Feinde glichen der Hyder; je mehr er davon tödtete, je größer ward ihre Zahl und Tag auf Tag ging hin in regelmäßigem Kriege gegen dieselben. Seine Soldaten schwanden hin unter den Schüssen dieser trefflichen Zieler, und was noch schlimmer war, als das — seine Munition nahm bedeutend ab. Die Kanonen wurden unnütz aus Mangel an Leuten, sie zu bedienen, und an Kugeln zur Ladung. So lange er noch Eisenstangen und Blei und Kupfer-Barren besaß — ein Handels-Artikel — konnte er auf die Belagernden mit Musketen schießen; doch bald gingen diese aus, und auch das Pulver war bis auf wenige Tonnen zu Ende.

Immer noch hoffte er auf Hilfe von Elmina; täglich stand er auf der Bastion, welche den Pfad dahin übersah; doch umsonst. Noch

hielt seine Hoffnung auf Stunden aus, er schmolz sein Rohgold ein, goß Kugeln daraus, und schoß damit, bis er auch davon nichts mehr hatte. Nun war er vollkommen baar aller Mittel der Vertheidigung; seine Mundvorräthe wurden täglich geringer, und schon hatte Mangel einige seiner Soldaten zu Desertion und Uebergang zu den Feinden verleitet. Als der unglückliche Mann mit seinem Fernrohr den Wall bestieg, gegen Elmina zu sehen, insultirten ihn seine Gegner und fragten ihn, wann und wie bald er Neuigkeiten von der Küste erwarte? Wie viel Kugeln er noch habe? — und sie zeigten ihm die Goldkugeln, die sie aufgelesen, oder aus den Leibern der Erschossenen geschnitten hatten. Einsehend, daß er noch immer auf Hilfe harre, brachten sie seinen Boten ihm vor die Augen, den sie aufgefangen und in Ketten geworfen, bevor er ein Paar Stunden auf dem Wege nach Elmina gekommen.

Das ward der Schlag der Verzweiflung für den bedauernswerthen Europäer. An Hilfe konnt' er nicht mehr denken; seine einzigen Gefährten waren nur noch ein Mann, mit dem er lange Jahre verlebt hatte, und ein verwaiseter Knabe, der sich weigerte, ihn zu verlassen. Mit diesen pflog er nun Rath, und seinen unvermeidlichen Untergang vor Augen sehend, beschloß er wenigstens Rache zu nehmen an den Elenden, die ihn in den Tod getrieben. Unter Beistand der zwei Diener brachte er den noch immer beträchtlichen Pulvervorrath in eine kleine Kammer unter dem Audienzsaal. Die Nacht über ordnete er seine Papiere, legte der Regierung Rechenschaft ab, verfügte über sein Eigenthum, das er realisirt, und nach der Heimath geschickt hatte und schrieb einige Briefe an seine Freunde. Diese Papiere händigte er oberwähntem Mann ein, mit dem Befehl, damit am nächsten Morgen sich nach Elmina durchzuschleichen.

Mit Tages-Anbruch erschien der Gouverneur auf dem Wall, und gab dem Volke unten ein Zeichen, daß er mit ihnen zu reden wünsche. Man hörte ihn, und er erklärte, willens zu sein, das hinzugeben, was man von ihm verlange, und das Palaver zu schlichten, wie man es wünsche, und daß, wenn die Häuptlinge in das Fort kommen wollten, ein Paar Stunden mit ihm Rum zu trinken, er ihnen so viel von seinem Eigenthum ausliefern werde, als ihnen gefällig. Der Vorschlag ward angenommen; der Gouverneur empfing seine Gäste in der Halle, und das Volk strömte in die Festung ein. Während dieses Gedränges gelang es dem treuen Diener, auf dem Wege nach Elmina zu entweichen. — Noch war er nicht weit, als er hinter sich den Knall einer entsetzlichen Explosion vernahm; er wandte den Kopf zurück, und

sah Rauch, Gestein und zerrissene Glieder menschlicher Körper durch einander in der Luft. Obwohl vorbereitet, hielt er still, die furchtbare Katastrophe anzustarren, nicht eher von seinem Entsetzen sich erholend, als bis der Knabe zu ihm trat, den er in der Weste beim Gouverneur zurückgelassen hatte. Es scheint, daß dieser mit den Häuptlingen die Unterhandlung so lange fortsetzte, bis sie Alle beisammen waren; er warf ihnen, wie der Knabe zu wissen glaubte, nun ihre Treulosigkeit und ihren Undank vor, und rief: „Wohl denn, Ihr Schurken, so will ich Euch geben, was in meiner Gewalt steht, Alles — Alles!“ — und damit stampfte er gewaltsam mit dem Fuß auf den Boden. Das war das Zeichen für den Knaben unten, der augenblicklich Feuer legt an eine Lunte, lang genug, ihn noch von der unheilvollen Stätte entrinnen zu lassen; und kaum, daß er die Thore der Festung hinter sich hatte, flogen sämtliche dort versammelten Häuptlinge mit ihrem Opfer auf, und Viele von den im Hofe Versammelten wurden mit getödtet.

Der Mann mit dem Knaben erreichten glücklich Elmira mit dem Bericht von der Katastrophe, und die Ruinen des Forts, nun ein überwachsener Steinhäufen, bezeugen die Wahrheit der Erzählung.

Fr, Daun.

Die deutschen Sprachlehrer in Paris.

Von den Ufern der Seine ist der Ruf nach Deutschland erschollen: die Franzosen wollen Deutsch lernen. Es geschah gerade in der Zeit, als in Deutschland die Eilwagen und in Frankreich die vielen neuen Messagerien aufkamen, weshalb ich behaupten möchte, daß die Unternehmer dieser Spekulationen mit im Spiele waren, wenn die deutsche Literatur in Frankreich so laut gepriesen wurde. Denn alsbald waren Coupé, Intérieur, Rotonde, kurz die ganzen Postwagen bis hinauf zu den Impérialess voll von jungen Deutschen, die es wagten, das Franzosenland zu betreten, um dort das deutsche Wort zu predigen.

„Haben sie doch selber,“ so denken sie, „in ihrer Jugend, als die Franzosen es wagten, deutschen Boden zu betreten, das Französische gelernt, welches ihnen nun zu statten kommen soll. Warum sollten nicht eben so gut die Franzosen jetzt deutsch lernen?“ Und sind nun die Lehrer angelangt und wollen die Schüler unsre schwierige Sprache nicht begreifen, an wem liegt die Schuld? „An den Schülern.“

Das Deutsche lernt nur der beau monde, und dieser wohnt im theuersten Theile der Stadt; da quartieren sich also auch die Deutsch-

lehrer ein, und werden bald die Wohnungen theuer machen. Insofern nur ein geringer Theil der Pariser ganz civilisirt ist, machen die Deutschlehrer bereits einen nicht unerheblichen Theil der civilisirten Pariser Bevölkerung aus, welchen die Statistiker nicht länger außer Acht lassen dürfen. Ihre Anzahl ist, wie man zu sagen pflegt, Legion, aber sie stehen nicht in Reih' und Glied, verbunden zu Schutz und Trutz, sondern sie stehen im Bürgerkrieg. In Griechenland sind vor Alters Bürgerkriege entstanden wegen der Frage, ob die Drei- oder Vierzahl im Senate einer Stadt vorherzusehen solle; in Rom aus Eigennuz, oder wenn die Diener Herren sein wollten, oder wenn einige Kaiser zu viel da waren; in neuerer Zeit entstanden Bürgerkriege aus Glaubenseifer oder aus Titelsucht, unter den Deutschen in Paris aber wüthet der Bürgerkrieg (man trage es in die Geschichtsbücher ein) wegen der Aussprache des G.

„Man spricht das G wie Gh!“ „Man spricht das G wie Gue!“ „Man spricht das G wie Gh.“ „Manchmal wie Gh, manchmal wie Gue, zuweilen wie Gh.“ Das sind die Losungen, das Montjoye et Saint Denis der Deutschlehrer, und sie schiessen auf einander mit Versicherungen, Grammatiken, Vorlesungen, Privatstunden und mit Grimm.

„Ich beginne meine Vorlesung über die deutsche Sprache,“ sagt ein Professeur de langue allemande, „und muß vor allem bemerken, daß man das G zu Ende der Wörter wie ein K sprechen muß, und zwar aus — Analogie.“ Die Sachsen setzen in die Zeitung, sie hätten die alleindeutschmachende Aussprache, und gleich ist einer da, welcher diesen Satz als Verurtheil bekämpft. Auch die Berliner gestehen, sie seien von Berlin, und dann behauptet ein anderer, sie wüßten zu wenig vom mir und dir. Wer ein Hesse ist, drückt, so lange er in Paris ist, ein Auge zu und wird per interim und infognito zum Hannoveraner. Was schlimm genug ist, die letzte Instanz des verwinkelten Sprachstreits bleiben nothwendig Franzosen, so inkompetent sie auch in der Sache sind. Auch haben sie sich erst seit kurzem zu einem Urtheil entschlossen, und es dünkt ihnen, im äußersten Norden (ganz Deutschland nennen sie le Nord) müsse denn doch das Deutsche am besten gesprochen werden, daher ich denn auch den Lehrern rathe, für jeden Grad der Breite, um welchen ihre Vaterstadt nördlicher liegt als die eines andern Lehrers, geradezu einen Franken mehr für die Stunde zu verlangen.

Doch wie mit dem G? Im Norden sogar wird es nicht gleichmäßig gesprochen. Und wie ist es mit der Anzahl der Deklinationen, nach Meidinger vier, nach andern zwei, drei u. s. w., bis zehn und

krüher? wie soll man dem Franzosen eine Regel geben, wann sich a, o, u in der Mehrzahl in ä, ö, ü verwandeln? wie ihm das Geschlecht der Wörter begreiflich machen, ohne ihm unaufhörlich zu sagen: „Lernen sie auswendig, der Gebrauch ist ein Tyrann?“ Da hat denn ein Lehrer in der Ueberzeugung, daß solchem Leidwesen nicht abzuhelfen sei, einen klugen Einfall ausgesprochen. Er gibt den Rath, dreißig bis vierzig Kinder in einem neuen, regelmäßigen, konsequenten Deutsch zu unterrichten. Sind diese erwachsen, so sollen sie, wahrscheinlich seiner Meinung nach, durch Deutschland ziehen, und die Deutschen deutsch lehren.

Das ist doch immer eine Idee, und wird sie verwirklicht, so bitte ich den Lehrer, seine Schüler bei einigen Redaktoren deutscher Blätter, sogar im äußersten Norden einzuführen, damit diese lernen, in der Grammatik, wie auch besonders in der Rechtschreibung, konsequent zu sein.

Korrespondenz.

Wien, 9. Juni. Auf unserer Hofbühne erschien, nach einer Reihe von Jahren, *Macbeth* wieder; die Titelrolle gab Hr. N. schütz. Er sprach nicht in allen Theilen dieser Heldenrolle an, nichts destoweniger war die Totalauffassung und Durchführung der Rolle großartig. Eine größere Lady, nach dem Urtheile eines Müllner (o Wehl), gibt es nicht als Mad. Schröder. Herr Löwe gab den Macduff mit jener Kraft und Wahrheit, die alle seine Schöpfungen befehlen. Auf derselben Bühne gastirt der rühmlichbekannte Schmidt von dem Hamburger Theater.

Im Dpernhause wurde die in allen Welttheilen bekannte „Zauberflöte“ gegeben. Herr Better war am ersten Abend heifer; bei der Wiederholung der Dper sang er aber wieder mit jener Virtuosität, die wir in allen seinen Leistungen bewunderten. — Das Ensemble war lobenswerth. —

An der Wien gefällt eine Parodie *Othello* von Carl Meisl. Diese neueste Arbeit des beliebten Lokaldichters ist reich an Witz und komischen Situationen; Herr Karl gibt den Ottelekt und Herr Scholz den Cassius.

Dem. Condorussi betrat wieder diese Bühne in einem älteren Schauspiel, „die Soldaten“ und gefiel.

In dem Josephstädter Theater, das, durch den Tod des Schauspielers Wlatzer, einen bedeutenden Verlust erlitten, gefällt eine neue dialogisirte Pantomime „der Alpenkönig;“ sie wurde bereits acht Mal gegeben. —

Der in der musikalischen Welt rühmlich bekannte Liederkomponist, Anton Hake, gibt seit dem ersten Mai einen neuen Liederfranz heraus, der den Titel führt: der deutsche Sänge. — Bei dem innigen Reichthum seiner süßen Melodien und Phantasie wird es ihm nicht an Verehrern fehlen — und seinem Werke an Abnehmern. —

Häre
Der
fa
ge
tere
das
liche

zuge
die
ste
lehnt
die
wissen
rühr
Unwa
sig
Tag
scher
auffsp
dergle
ben
gout
das
treffli
Situa
das
nenlee
durch
glänzt
Wir
ten
tellin
portre
tertale
rung
welche
Hervor
vität
welche
richter
strenge
eingele
Da
richten
überfü

In der thätigen Verlagshandlung bei *Abolf* ist eine kleine Brochure von der beliebten Dichterin *Helmina v. Chazy* erschienen. Der Titel dieses anspruchslosen Werckens ist: „*Jugend schicksale, Leben und Ansichten eines papiernen Krages*. Von ihm selbst erzählt.“ *Laune, Wize und ein lautes Gemüth, vereint mit einem leichten Dialoge, werden diesem Bude, das zum Besten armer Spinnerinen verfaßt wurde, eine freundliche Aufnahme verschaffen.* G.—r.

Theater in Pesth.

Die *Seine*: Stadt hat uns wieder eine comédie larmoyante zugeschickt, die sie aber, wie französische Blätter selbst melden, nicht die *Jhre* nennen kann. Es ist „*Der Scharfrichter von Amsterdäm*“, dessen Sujet aus einem alten deutschen Stücke entlehnt sein soll und der am 9. Juni, bei nicht vollem Hause — woran die überaus schlechte Witterung schuld war — gegeben wurde. Wir wissen, die Pariser Theaterdichter verschmähen kein Mittel, um ihren rührungslustigen Landsleuten ein Thränenbad zu bereiten, wenn auch die Unwahrscheinlichkeit faustbil sein sollte. Beweise hievon liefern: „*Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers*“, „*Das Ungeheuer*“, „*Der Tag der Hinrichtung*“, „*Die Vest von Marseille*“, „*Die Giftmischerin*“, und wie diese dramatisch-hydraulischen Maschinen zum Herzaufsprudeln des Nahrungswassers heißen und noch heißen werden. Daß dergleichen Nührspiele auch auf deutschen Bühnen mit Glück gegeben werden, wird Niemanden befremden, der den jetzigen haut gout einigermaßen kennt. Indessen läßt sich wirklich nicht läugnen, daß das in Rede stehende deutsch-französisch-deutsche Produkt viele treffliche und ergreifende, obschon nicht immer wahrscheinliche Situationen enthalte, und wir sind der Wahrheit das Zeugniß und das Geständniß schuldig, daß während der Darstellung „kein Auge Thränenleer blieb!“ — Gegeben wurde dieses Drama, dessen Uebertragung durch *Lembert* nicht übel ist, vollkommen gerundet. Verzüglich glänzten die Herren *Nagel, Grimm* und *Della Schröder*. Wir glauben kaum, daß der *Scharfrichter* einen besseren Repräsentanten finden wird, als es *Hr. Nagel* war, dessen Auftragen der Mitzeltinten zwischen Licht und Schatten wirklich meisterlich war. Dieser vortreffliche Schauspieler hatte wieder Gelegenheit sein herrliches Künstertalent auf eine Art hervor zu heben, die die allgemeine Bewunderung in Anspruch nahm. Auch die Umgebung verdient alles Lob, welches das Publikum durch häufige Beifallsbezeugungen und durch das Hervorrufen der hier Genannten selbst aussprach. — Eine andere Novität war *Meiße*: „*Die Mutter und der Alpenkönig*“, welches Zaubermärchen einen Tag früher als der *Amsterdämer Scharfrichter vor*: oder eigentlich ausgeführt wurde. Schade um den Anstrengungen der *Mad. Walla*, die ihrer kleinen Partie mit einigen eingelezten, recht tyrolerisch vorgetragenen Gesangstücken nachhalf. Da wir gerade bei, um und auf den Alpen sind, so haben wir zu berichten, daß die *steierischen Alpenfänger* bereits viermal bei überfülltem Hause und mit furore recht brav gejobelt haben.

Afj.

R e p l i k.

Die Redaktion der Wiener Theaterzeitung nennt in ihrem Blatte Nr. 69 (vom 9. Juni) den „Spiegel“ unhöflich, feindselig und voreilig, weil dieser in Nr. 35 (vom 2. Mai) sagte, daß ein Pariser Blatt Kanne's „Lindane“ nicht unter den deutschen, zu Paris aufzuführenden Opern erwähnte. Die Sache verhält sich so: Wir haben einen Artikel, die deutsche Oper betreffend, aus dem Pariser Petit courrier des dames, der ihn wieder aus dem Journal des Comédiens *) entlehnte, übersetzt. Mittlerweile fanden wir, noch vor dem Abdruck, denselben Artikel, nur mit andern Worten, auch in der Wiener Theaterzeitung, wo noch hinzugefügt war, daß auch „Lindane“ von der deutschen Operngesellschaft gegeben werden wird. Wir, besüchtend von der originellen Theaterzeitung des Nachdruck beschuldigt zu werden und ein Schicksal ahnend, das so eben dem Berliner Oppositionsblatte (sonst „Staßette“) widerfuhr, glaubten — um zu beweisen, daß auch wir aus der Pariser Originalquelle schöpften, und zu zeigen, daß wir nicht eigenmächtig, was wahrhaft feindselig gewesen wäre, die Lindane aus dem Verzeichniß wegstreichen — in einer Note sagen zu müssen, daß das Pariser Blatt jene Lokalposse nicht mitanzuführte. Jedem, den es interessiert, wollen wir mit Vergnügen dieses Pariser Blatt vorzeigen. Ob aber unser Zweifel, wenn wir anderst gezweifelt hätten, wie die Theaterzeitung meint, so gar „naiv“ ist, daß eine Wiener Lokalposse, die auf die Sitten, Gebräuche, ja selbst die Sprache dieser Residenz berechnet ist, für Paris passend wäre, und wenn sie auch Hrn. Bäuerle, der gewiß unter Wiens Lokaldichtern den ersten Rang einnimmt, zum Verfasser hätte, überlassen wir der Entscheidung unserer Leser. Wir sehen auch gar nicht ein, welche Herabsetzung es für Herrn B. oder Herrn K. wäre, wenn Lindane in Paris nicht gegeben würde; wie viele andere deutsche Opern gibt es nicht, die dasselbe Geschick haben! Uebrigens scheint es uns unhöflich, feindselig und voreilig, Jemanden unhöflich, feindselig und voreilig zu nennen, der gar nicht unhöflich, feindselig und voreilig war!

Die Redaktion des Spiegels.

*) Nicht Spectateur des theatres, welches Blatt wir nicht kennen.

A b b i l d u n g Nr. XLVIII.

Pariser Anzug vom 25. Mai. Ueberroß von weibengrünem Shawlzeug mit flachen Tressen garnirt; gestreiftes Oberhemd; Pique-Weste; Manquin-Pantalons.

Z u r N a c h r i c h t.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende geht, so ersuchen wir die p. t. Abonnenten, die Bestellungen auf das nächste halbe Jahr gefälligst bei Zeiten zu machen, damit wir die Auflage darnach einrichten und mit kompletten Exemplaren befriedigen können. Die Preise bleiben wie bisher, nämlich halbjährig: für Pesth und Ofen 4 fl. und für Auswärtige 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links), in Pesth bei den Kunsthändlern Mittler und Somala und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Blä

Alle M
bung. —
prä

etner e